

FZ

September 2008

In Kooperation mit der
KfW Entwicklungsbank



FINANZIELLE ZUSAMMENARBEIT



Abwasser und Hygiene

[Albanien]
Ein geklärtes
Problem

[Tunesien]
Wasser - endlich
und kostbar

[Indien]
Latrinen
für alle

Reformen im Fluss

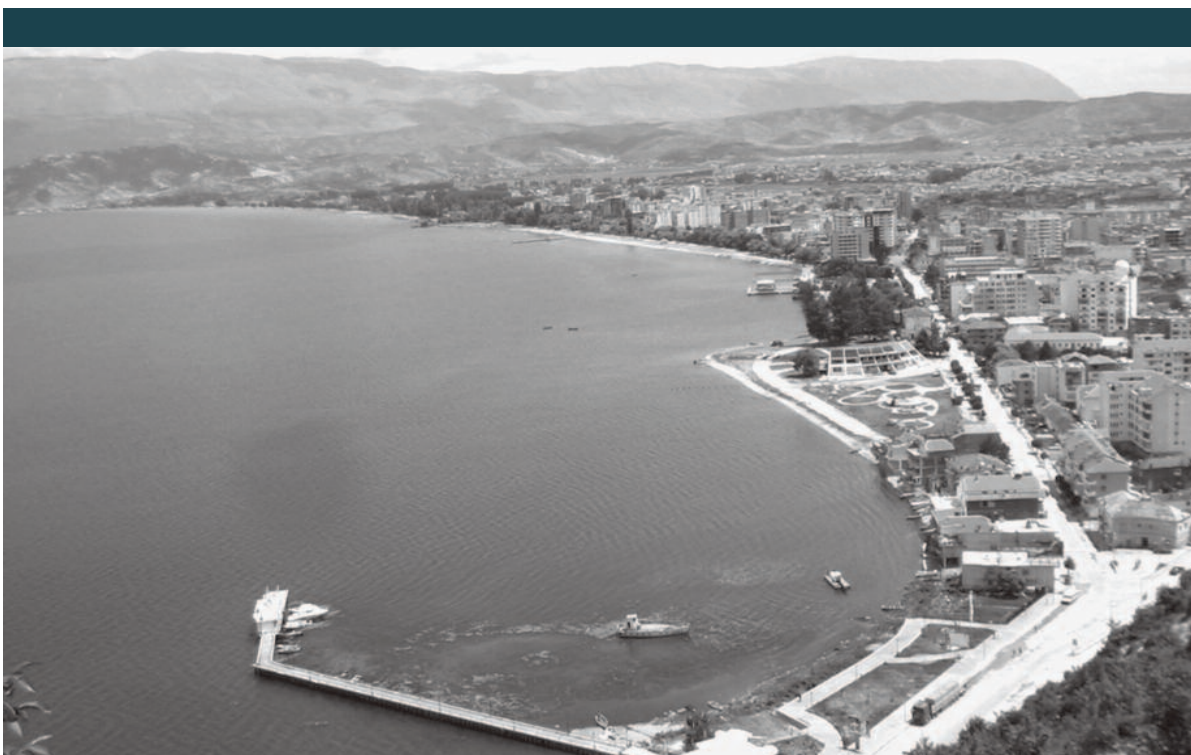
In Albanien gefährden ungeklärte Abwässer die Umwelt und die Gesundheit der Bevölkerung. Außerdem beeinträchtigen sie die Chancen auf steigende Einnahmen aus dem Fremdenverkehr in dem Transformationsland, das über beeindruckende Naturschönheiten verfügt. Die KfW Entwicklungsbank hilft im Auftrag des BMZ, den Übergang von ehemals planwirtschaftlichen Strukturen im Wassersektor zu ökonomisch effizienten Ver- und Entsorgungssystemen zu meistern.

Als einer der ältesten und tiefsten Seen der Welt beheimatet der Ohrid-See an der Grenze zwischen Albanien und Mazedonien zahlreiche Fischarten, die nur in diesem See vorkommen. Er wurde 1979 von der UNESCO zum Naturerbe der Menschheit erklärt. Knapp 50 000 Menschen leben auf der albanischen Seite, an die Kanalisation ist nur ein Teil der Haushalte angeschlossen. Das gesammelte Abwasser gelangt ungereinigt in den See. Die Verschmutzung des Wassers gefährdet das einzigartige Ökosystem und bedroht die Gesundheit der Bevölkerung. Die Möglichkeiten, die der Fremdenverkehr der Region eigentlich böte, werden eingeschränkt; Touristen wollen in dem verschmutzten Wasser nicht baden.

Im kommunistischen Albanien war der Ohrid-See bei Badegästen sehr beliebt. Bis zu 20 000 Besucher seien pro Tag gekommen, erinnert sich der Bürgermeister von Pogradec, Arkan Tani Shkempi. Nach dem Fall des Regimes von Enver Hoxha erlebte die Stadt zunächst einen wirtschaftlichen Aufschwung, der einiges veränderte. Immer mehr Men-

schen zogen in die Stadt, es wurde viel gebaut. Das ohnehin marode Abwassersystem wurde dadurch vollends überlastet, und die Wasserqualität des Sees verschlechterte sich zunehmend. Die Touristen blieben fern, mit der Wirtschaft ging es wieder bergab.

„Die Menschen verstehen jetzt, wie wichtig es für sie ist, dass der See sauber bleibt – für ihre eigene Lebensqualität und für ihre Einnahmen“, sagt Bürgermeister Shkempi. Daher sei Umweltschutz heute in der Region populär, der Bau von Kläranlagen werde akzeptiert. Die Menschen sind sogar bereit, für sauberes Wasser Gebühren zu bezahlen. Damit ist eine wichtige Voraussetzung für ein nachhaltiges und umweltverträgliches Abwassermanagement erfüllt.



Der Ohrid-See ist ein potenzielles Urlaubsparadies.

Dahlem

Titelbild: Kontrolle an einem marokkanischen Abwasserkanal. Foto: KfW

Um den Ohrid-See zu schützen, finanziert die KfW Entwicklungsbank mit Geldern der Bundesregierung zusammen mit der Schweizer Entwicklungshilfe Vorhaben auf albanischer und mazedonischer Seite. In Pogradec unterstützen sie gemeinsam die Sanierung und den Ausbau der Wasserversorgungs- und Abwasserentsorgungssysteme – der erste Spatenstich für die Kläranlage erfolgte im August 2007. Die KfW unterstützt darüber hinaus die Reformen des Unternehmens sowie den Aufbau des Know-hows für den Versorgungsbetrieb. Das Personal weiß nun, wie die Anlagen in Stand gehalten werden müssen, damit diese in zehn Jahren noch Abwasser reinigen. Um die Effizienz zu steigern, wurde außerdem eine EDV-gestützte Buchhaltung eingeführt. Pogradec ist nun eine von nur zwei Städten Albaniens, in der die Wasserversorgung rund um die Uhr läuft und die bald auch über eine geordnete Abwasserentsorgung verfügt.

Auch in der Küstenstadt Kavaja ist die KfW Entwicklungsbank für das BMZ aktiv: In den 90er Jahren kam dort nur ein bis zwei Stunden täglich Wasser aus dem Hahn. Trotz des Mangels wurde verschwenderisch mit dem kostbaren Nass umgegangen, da es keine Wasserzähler gab. Außerdem war nur ein Drittel der Haushalte an ein Kanalisationssystem angeschlossen. Und selbst dieses leitete das Abwasser ungeklärt in die Adria – in unmittelbarer Nähe von Badestränden. Das ehemals staatliche Wasserwerk wurde mit Unterstützung der KfW Entwicklungsbank von einer Behörde in ein Versorgungsunternehmen überführt und das Management in wirtschaftlicher Betriebsführung beraten und ausgebildet. 2006 ging hier die erste Kläranlage Albaniens in Betrieb.

Mittlerweile sind mehr als die Hälfte der Haushalte an die Kanalisation angeschlossen. Eine Herausforderung bleibt indessen: Bisher decken die eingenommenen Gebühren die Kosten noch nicht vollständig. Der nachhaltige Betrieb der Abwasseranlagen ist also noch nicht vollkommen gesichert. Langfristig ist dabei das Engagement des Versorgungsunternehmens gefragt. Positiv ist aber sicherlich, dass es bereits ein Gebührensystem gibt, das zuverlässig Einnahmen generiert.

Die KfW Entwicklungsbank konnte Albanien mit ihrer Zusammenarbeit seit Anfang der 90er Jahre bei der mühsamen Umstellung von Behörden auf wirtschaftlich funktionierende Versorgungsunternehmen wirksam unterstützen. Die albanische Regierung schätzt die auf langjährige Zusammenarbeit ausgerichtete Partnerschaft. Das beständige jüngst Premierminister Sali Berisha nicht zuletzt durch seine persönliche Teilnahme an der Grundsteinlegung zur Kläranlage in Pogradec. (eli)

Politikziel: Abwassermanagement ist Gesundheits- und Ressourcenschutz

Es gehört zu den Millenniumszielen, zu denen sich die Vereinten Nationen im Jahr 2000 verpflichtet haben, weltweit die Zahl der Menschen ohne ausreichende Sanitärversorgung bis 2015 zu halbieren. Der Bau von Kläranlagen ist wichtig, um eine höhere Wasserqualität zu erreichen, worauf auch andere internationale Abkommen abzielen, wie die Konventionen zum Schutz des Mittelmeeres.



Die deutsche Entwicklungspolitik engagiert sich seit Jahrzehnten für Siedlungshygiene und Abwassermanagement. Sie arbeitet mit maßgeschneiderten, den Gegebenheiten des jeweiligen Landes entsprechenden Lösungen. Die wichtigste Zielgruppe sind arme Menschen. Mit rund 350 Millionen Euro jährlich ist der Wasser- und Abwassersektor der zweitgrößte Investitionsbereich des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Wasser und Abwasser bilden einen Kreislauf, sie müssen zusammen gemanagt werden. Daher auch der Grundsatz: Kein Trinkwasserprojekt ohne Berücksichtigung der Abwasserseite. Das Leitbild des BMZ-Sektorkonzepts „Wasser“ ist das integrierte Ressourcenmanagement mit den drei Dimensionen

- ökologische Nachhaltigkeit,
- soziale Gerechtigkeit und
- ökonomische Effizienz.

Deutschland unterstützt neben der Finanzierung der notwendigen Infrastruktur immer auch die Verbesserung der Rahmenbedingungen im Sektor. Dazu gehören z. B. die Anpassung von Gesetzen und die Einrichtung funktionierender Regulierungsbehörden. Zusammen mit anderen Gebern fördert das BMZ zunehmend die Planung und Finanzierung von „sector-wide approaches“ – landesweiten Ansätzen im Wasser- und Abwasserbereich. Um Eigenverantwortung und lokale Strukturen zu stärken, fördert das BMZ die Partizipation der Zielgruppe bei der Planung und dem späteren Betrieb der Vorhaben, z. B. durch die Gründung von Nutzergruppen im ländlichen Bereich.

Weitere Informationen: <http://www.bmz.de>

Impressum

Verantwortlich: Michael Seyler,
KfW Bankengruppe

Redaktion: Dr. Hans Dembowski

Autorin: Eleonore von Bothmer

Grafik-Design: Sung-Hyuen Kim

Druck und Verlag:

Frankfurter Societät,

Postfach D-60268 Frankfurt

„Wir verzetteln uns nicht im Einzelprojekt“

Abwasserentsorgung ist ein wichtiger, aber wenig beachteter Aspekt der Armutsbekämpfung. Im Auftrag der Bundesregierung unterstützt die KfW Entwicklungsbank ihre Partner mit langem Atem, indem sie ihnen individuelle und bedarfsgerechte Lösungen anbietet.



Was hat Abwasser mit den Millenniumsentwicklungszielen zu tun, auf die die Vereinten Nationen sich geeinigt haben, um die Armut weltweit zu reduzieren?

Eine ganze Menge. Zum Ziel Nummer sieben, der gesunden Umwelt, gehört zum Beispiel die Halbierung der Zahl der Menschen ohne Zugang zu zuverlässiger Sanitärversorgung. Das ist allerdings kaum bekannt, weil öffentlich immer die andere Seite der Medaille betont wird, nämlich, dass die Zahl der Menschen ohne sicheren Zugang zu Trinkwasser um die Hälfte zurückgehen soll. Das Eine ist aber nicht ohne das Andere zu schaffen, weil mangelhafte Sanitärversorgung eigentlich immer zur Belastung von Trinkwasser führt. Einen direkten Bezug gibt es auch zu den Entwicklungszielen, welche die Vereinten Nationen in Sachen Gesundheit bis 2015 anstreben. Wasserbedingte Krankheiten sind mit unzureichender Abwasserentsorgung eng verbunden – und sie sind weltweit immer noch für fünf Prozent aller Todesfälle verantwortlich. Besonders wichtig scheint mir dabei der Bezug zur Geschlechtergerechtigkeit, denn in fast allen Ländern sind es die Frauen, die durch Krankheit besonders belastet sind.

Die UN haben 2008 zum „Jahr der Sanitärversorgung“ erklärt. Das bedeutet doch, dass dieses Thema bislang nicht die nötige Aufmerksamkeit bekommen hat.

So generell würde ich das nicht sagen. Es hat in den vergangenen zehn Jahren klare Fortschritte im Bereich der Abwasserentsorgung gege-

ben. Dies ist insbesondere für die armen Länder wichtig, um sich gegen die Folgen des Klimawandels zu rüsten, der zu zunehmender Wasserknappheit führt. Daher muss effizienter mit den verfügbaren Ressourcen umgegangen werden. Manche Regionen haben hier jedoch noch großen Nachholbedarf. Das gilt besonders für Südasien, aber auch für Subsahara-Afrika. Insofern stimmt es, dass die Vereinten Nationen sozusagen einen Scheinwerfer auf das Thema gerichtet haben.

Wenn es um die Umwelt in armen Ländern geht, heißt es oft: Lasst uns erst einmal die Entwicklung anschieben, und wenn die Armut zurückgedrängt ist, werden wir auch Mittel finden, um Emissionen zu begrenzen. Gilt das auch im Abwasserbereich?

Das muss man differenziert betrachten. Es gibt nicht eine richtige Lösung für alle. In jedem Einzelfall muss ein spezieller, kontextgerechter Ansatz entwickelt werden. Das hängt vom jeweiligen Entwicklungsstand des Landes ab, aber auch von den Siedlungsformen und anderen Aspekten. In ländlichen Streusiedlungen sind zum Beispiel zentrale Kläranlagen in der Regel nicht sinnvoll, sondern kostengünstige, dezentrale Lösungen angemessen. Im eng besiedelten städtischen Raum und in Slums mit bislang niedrigem Versorgungsstandard hingegen sind komplexere Systeme gefragt, denn dort ist die Gefahr für Mensch und Umwelt besonders groß. Aber es wäre unrealistisch, hier auf Anhieb westeuropäische Standards erreichen zu wollen. Wenn der Partner es jedoch wünscht und die Bevölkerung höhere Gebühren zahlen kann, verwirklichen wir fallweise auch Lösungen mit hohem technischem Anspruch, zum Beispiel die Energiegewinnung aus Klärschlamm in einer Hauptstadt. Insgesamt ist es häufig sinnvoll, nicht nur einen Standort isoliert, sondern ein ganzes Wassereinzugsgebiet

zu betrachten und zu versuchen, für dieses Gebiet einen integrierten Ansatz zu verwirklichen, etwa unter Verwendung der gereinigten Abwässer oder des Klärschlammes in der Landwirtschaft.

Welche Stärken hat die KfW Entwicklungsbank?

Wir sind gut im Suchen, Finden und Anwenden individueller Lösungen gemeinsam mit dem Partner. Wir können die jeweiligen Ansätze mit einem breiten Spektrum an Finanzierungsinstrumenten je nach Bedarf unterstützen und während der Planung und Umsetzung der Vorhaben zum Aufbau der erforderlichen Kapazitäten der Partner beitragen. Wir kommen nicht mit einer Blaupause und wollen damit die ganze Welt beglücken. Wir prüfen immer die konkrete Situation und achten darauf, dass Vorhaben nicht isoliert durchgeführt, sondern dem Kontext des Landes angepasst werden. Dabei müssen die Konzepte der Politik im gesamten Wassersektor entsprechen und möglichst auch noch Strategien anderer entwicklungsrelevanter Politikfelder unterstützen. Wir verzetteln uns daher nicht im Einzelprojekt, sondern unterstützen die gesamte Entwicklung im Sektor. Dazu gehört auch die effektive Zusammenarbeit mit anderen Gebern einschließlich der Entwicklung gemeinsamer Förderansätze und Standards.

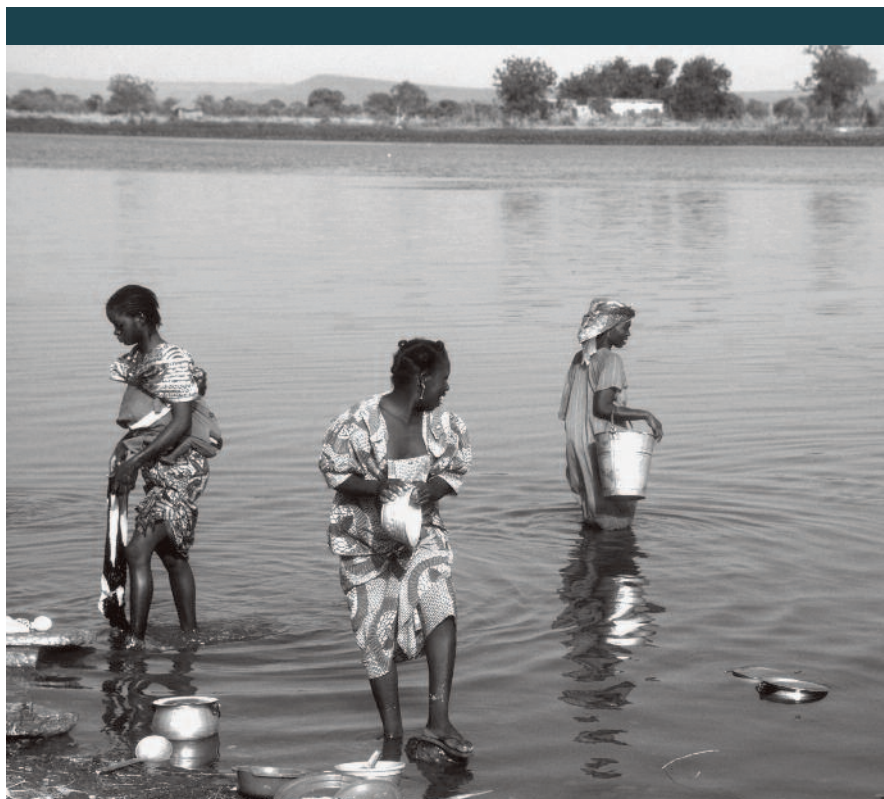
Das klingt recht aufwändig.

Wir haben einen langen Atem. Wir begleiten unsere Partner zum Teil über Jahrzehnte, und der Dialog, der damit einhergeht, ist sehr produktiv. Dadurch können wir zu wichtigen Entscheidungen – wie etwa über die Tarifgestaltung – sinnvoll beitragen. Die Türkei und Tunesien sind Länder, in denen wir über viele Jahre mit den Partnern gemeinsam Strategien entwickelt und Programme verwirklicht haben, gerade auch im Abwassermanagement – die Erfolge können sich heute sehen lassen.

Soziokulturelle Faktoren sind wichtig, wenn Sanitärversorgung akzeptiert werden soll.

Es reicht nicht, Infrastruktur aufzubauen, die Leute müssen sie auch nutzen.

Richtig, die adäquate Infrastruktur ist eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für eine Verbesserung der Hygienesituation. Kampagnen, die darauf abzielen, das Hygieneverhalten der Menschen zu verändern, sind sehr wichtig. Wir kooperieren mit Partnern, die solche Ansätze in größerem Maßstab verfolgen. Dabei denke ich an offizielle Stellen in den Partnerländern, aber auch an die lokale Zivilgesellschaft sowie an Organisationen der Technischen Zusammenarbeit.



In Mali nutzen Frauen den Niger, um Wäsche und Geschirr zu waschen – und um Wasser zu holen.

Wer sind denn die entscheidenden Partner dafür? Ist es wichtiger, den örtlichen Mullah auf seiner Seite zu haben oder den Bürgermeister?

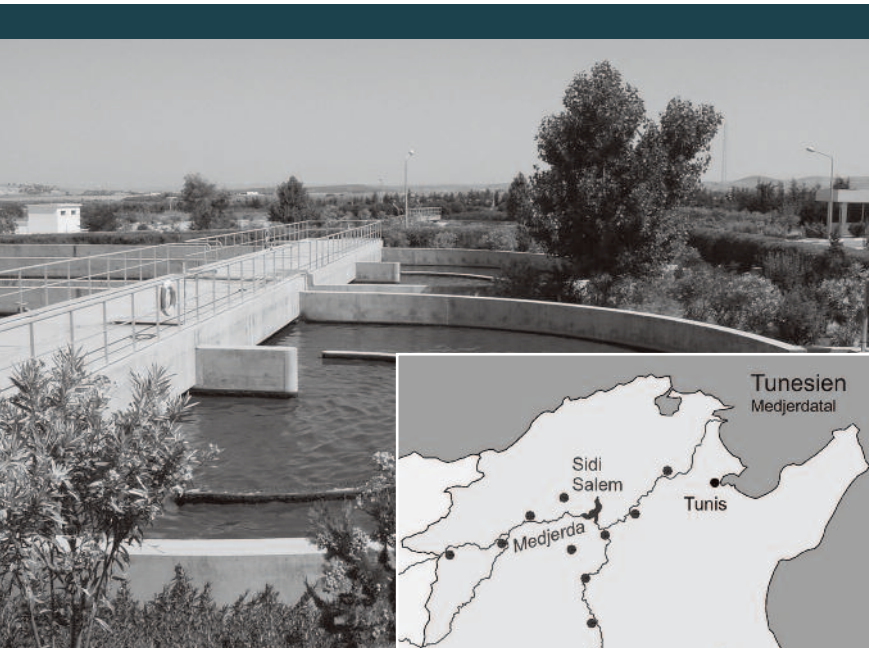
Am besten beide, aber so allgemein lässt sich das nicht beantworten. Wir müssen von Fall zu Fall überlegen, was wir tun und wer die richtigen Partner dafür sind. Dies gilt für die technische Konzeption ebenso wie für das Hygieneverhalten der Bevölkerung. Im ländlichen Raum sind dies oft Nutzergruppen. Lokale Entscheidungsträger und Meinungsführer spielen dabei eine wichtige Rolle, da kann durchaus auch ein Mullah dabei sein. Aber lassen Sie mich noch mal betonen, dass es auch hier besonders auf die Frauen ankommt. Die Vorsitzende einer Frauenvereinigung oder eine Persönlichkeit aus einer informellen Frauengruppe kann deshalb wichtiger sein als der Bürgermeister.

Welche Rolle spielen die Privatfirmen im Abwassersektor?

Privatunternehmen werden im Rahmen der normalen Vergabe von Aufträgen einbezogen. Wenn Kläranlagen gebaut werden, erledigen das in der Regel private Baufirmen; die Klärtechnik stammt von entsprechenden Lieferanten. Die Begeisterung für Investitionen des Privatsektors im Infrastrukturbereich (z. B. für Betreibermodelle) ist mittlerweile wieder abgeklungen. Sie war vor einigen Jahren sicherlich auch übertrieben groß, auch wenn hier im Einzelfall eine Lösung liegen kann. Dabei sind Wasserversorgung und Abwasserentsorgung ohne Zweifel hoheitliche Aufgaben. Der Staat muss sicherstellen, dass die Bürger angemessen versorgt werden.

Jeder Tropfen zählt

Tunesien leidet wie ganz Nordafrika unter akutem Wassermangel. Die Regierung hat bereits Anstrengungen im Abwasser- und Abfallmanagement unternommen: Dank der Unterstützung der KfW Entwicklungsbank werden inzwischen 85 Prozent der Abwässer behandelt und rund 30 Prozent davon in der Landwirtschaft wiederverwertet.



Kläranlagen entlang der Medjerda.

Tunesien hat in der Vergangenheit viel unternommen, um seine Wasserreserven zu erschließen. Heute verfügt das Land über 26 Staudämme und mehrere tausend Grundwasserbrunnen. Damit nutzt Tunesien heute fast alle erneuerbaren Wasserressourcen, die das Land besitzt. Gleichzeitig sinkt in einigen Regionen der Grundwasserspiegel. Zusätzlich gefährden Abwässer und Sickerwasser von Müllkippen die Qualität des „blauen Goldes“. Die Landwirtschaft schluckt das meiste Wasser in Tunesien: Mehr als 80 Prozent fließen auf die Felder.

Heute will die Regierung die verfügbaren Ressourcen sinnvoll nutzen und vor Verschmutzung schützen. Die Bundesregierung ist über die KfW Entwicklungsbank in diesem Bereich seit den siebziger Jahren engagiert. Zu Beginn stand die Unterstützung von Trinkwassersystemen in ländlichen Regionen sowie die Einführung effizienter Bewässerungssysteme auf der Agenda. Ab Mitte der achtziger Jahre erfolgte der Einstieg in die Abwasserentsorgung und deren Wiederverwendung in der Landwirtschaft – zum Beispiel auf Pfirsich- und Olivenplantagen. Seit Ende der neunziger Jahre wird zusätzlich auch der Bereich Abfallentsorgung unterstützt. Dabei arbeitet die KfW Entwicklungsbank eng mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) zusammen. Die hohen Energiepreise haben es darüber hinaus rentabel gemacht, Faulschlamm zur Biogasherstellung zu nut-

zen. Der so gewonnene Strom reicht aus, um den Bedarf einer Kläranlage fast vollständig zu decken. Emissionszertifikate für klimafreundliche Stromerzeugung bringen zusätzliche Einnahmen.

Tunesiens größter Fluss ist die Medjerda im Norden. Dieser Strom ist lebenswichtig, weil er das ganze Jahr über Wasser führt. Hier unterstützt die KfW das Konzept einer integrierten Wassernutzung. Mit Mitteln des BMZ hat sie dort geordnete Mülldeponien sowie Trinkwasser- und Bewässerungsmanagement finanziert und ein funktionierendes Abwassersystem aufgebaut. Regen- und Abwasser von privaten Haushalten mit 400 000 Menschen in 11 Städten der Region wird gesammelt, mechanisch-biologisch gereinigt und zum Teil in der Landwirtschaft genutzt. Die Abwasserreinigung war unter anderem nötig, um den Stausee Sidi Salem, Tunesiens wichtigsten Trinkwasserspeicher, vor übermäßigem Algenbewuchs zu schützen.

Darüber hinaus unterstützt die KfW die staatliche Abwassergesellschaft ONAS bei der Steigerung ihrer Effizienz. Auf Wunsch von ONAS geht es auch darum, die Betriebsführung von Kläranlagen an private Unternehmen zu übertragen. Angestrebt werden kostendeckende Abwassergebühren. Bislang sind staatliche Subventionen nötig, um die Betriebskosten zu decken.

Sorge bereitet indessen die industrielle Wasserverschmutzung. Während heute fast alle Haushalte an die Kanalisation angeschlossen sind, ist das für die Unternehmen längst noch nicht immer der Fall. Zusammen mit der KfW Entwicklungsbank hat der Staat einen Umweltfonds eingerichtet, der Betriebe dabei unterstützt, umweltgerecht zu wirtschaften. Darüber hinaus untersuchen Studien die erforderlichen institutionellen Rahmenbedingungen, damit Betriebe Umweltstandards einhalten können.

Das langfristige Engagement der KfW Entwicklungsbank zeigt Wirkung dank des integrierten Ansatzes, der Trinkwasser, Bewässerung, Abwasser und Abfall mitberücksichtigt: Die Qualität des Fluss- und Grundwassers hat sich deutlich verbessert. (eli)

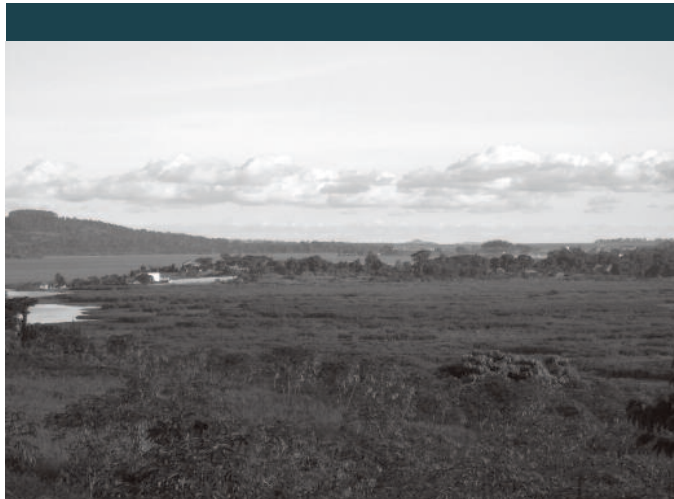
Hilfe für bedrohtes Ökosystem

Der Viktoriasee ist als größtes Binnengewässer Afrikas Süßwasserreservoir und Bioreservat in einem. Viele Menschen aus den angrenzenden Ländern Tansania, Kenia und Uganda leben vom Viktoriasee - vom Fischfang, Handel, Tourismus und vom Trinkwasser, das er liefert. Die Infrastruktur lässt zu wünschen übrig und wird kaum gewartet. Dass permanent unzureichend oder gar nicht geklärtes Abwasser in den See geleitet wird, bedroht das Ökosystem und die Wasserversorgung von Millionen Menschen.

Ugandas Hauptstadt Kampala ist der größte Ballungsraum der Region. Nur sechs Prozent der Bevölkerung sind dort an die Kanalisation angeschlossen. Dennoch ist die zentrale Abwasserentsorgung völlig überlastet. Dem erwarteten Bevölkerungszuwachs ist sie nicht gewachsen. Latrinen und Klärgruben, die außerhalb des Zentrums typisch sind, werden meist nicht entleert. Sie laufen über und verschmutzen Straßen, Regenwasserkanäle, Grundwasser und den See. Die ärmsten Menschen müssen sich statt mit Latrinen mit „flying toilets“ – Plastiktüten – begnügen.

Die KfW Entwicklungsbank wirkt in Kampala daran mit, die Abwasserentsorgung zu sanieren und auszuweiten. Demnächst sollen eine leistungsfähige Kläranlage gebaut und das Kanalnetz so vergrößert werden, dass es Bevölkerung und Industriebetriebe erreicht. Dort, wo die gereinigten Abwässer in den See fließen, wird Uferschilf als natürlicher Filter aktiviert, um die Selbstreinigungskraft des Gewässers zu stärken. In Gebieten, wo ein zentrales Netz zu teuer wäre, werden dezentrale Systeme gebaut. Neue Gemeinschaftstoiletten sollen entstehen und das Entleeren der Latrinen besser organisiert werden. Fäkalschlamm kann zu Dünger für die Landwirtschaft aufbereitet werden.

Die KfW Entwicklungsbank unterstützt mit diesem Vorhaben eines der größten Programme im Sanitärbereich südlich der Sahara. Sie fördert es



In Kampala sind bisher nur sechs Prozent der Bevölkerung an die Kanalisation angeschlossen.

mit Mitteln der Bundesregierung in Höhe von sechs Millionen Euro; weitere zehn Millionen Euro sind bereits zugesagt. Umgesetzt wird es in Kooperation mit der Europäischen Union und der Afrikanischen Entwicklungsbank, die ihrerseits Mittel beisteuern. Die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) flankiert das Programm, indem sie den ugandischen Partner beim Aufbau einer Abwasserabteilung, der Einrichtung kostendeckender Tarife, der Gesetzeseinhaltung und bei spezifischen Fortbildungsmaßnahmen unterstützt. Ein ähnliches Vorhaben läuft im tansanischen Mwanza am Südufer des Viktoriasees. (eli)

In Kürze

Umweltschutz dank Public-Private-Partnership

Private Unternehmen können mit innovativen Ideen zur umweltverträglichen Aufbereitung von Abwasser beitragen. Das deutsche Unternehmen BioPlanta etwa hat in einer Gerberei

im mexikanischen León eine Pilot-Kläranlage errichtet, die Abwasser durch speziell angelegte Schilfbeete leitet und sie biologisch reinigt. Das ist nach internationalen Standards ein umweltverträglicher und günstiger Weg der Aufbereitung. Im Auftrag des BMZ hat die DEG – Deutsche In-

vestitions- und Entwicklungsgesellschaft –, ein Unternehmen der KfW Bankengruppe, das Projekt ko-finanziert. Seit Start des PPP-Programms 1999 hat sie rund 470 Public-Private-Partnerships verwirklicht, fast zwei Drittel davon dienen dem Umweltschutz. <http://www.deginvest.de>

Latrinen für Rajasthan

Sanitärversorgung und Trinkwasserqualität sind in Indien trotz großer Fortschritte noch mangelhaft. Die Frauen leiden am meisten darunter. Die Arbeit der KfW Entwicklungsbank zeigt, dass sich die Lage manchmal schon mit einfachen Mitteln verbessern lässt.

Indiens Hygienestandards und Wasserversorgung haben sich in den vergangenen Jahren bereits erheblich verbessert. Dennoch ist vielen Menschen der Zusammenhang zwischen schlechtem Trinkwasser, mangelnder Hygiene und Krankheiten immer noch nicht bewusst. Deshalb hat Indien im asiatischen Vergleich immer noch hohe Raten an Durchfallerkrankungen und Kindersterblichkeit.

Offiziellen Angaben zufolge verfügten in Indien im Jahr 2004 erst 22 Prozent der ländlichen Bevölkerung über eine eigene Toilette. Die Mehrheit der Menschen verrichtet ihre Notdurft auf dem freien Feld. Gerade für Frauen ist das unangenehm und mitunter auch gefährlich. Viele trinken und essen tagsüber nicht, um bis zum Einbruch der Dunkelheit durchzuhalten.

In der armen und halbtrockenen Projektregion im Nordosten des indischen Staates Rajasthan leben rund eine Million Menschen. Hier übersteigt die Schadstoffbelastung im Trinkwasser häufig die empfohlenen Werte der Weltgesundheitsorganisation. Das führt nicht selten zu schweren Krankheiten.

Seit 15 Jahren unterstützt die KfW Entwicklungsbank im Auftrag der Bundesregierung die ländliche Wasser- und Basissanitärversorgung in dieser Region: 360 Dörfer wurden an ein regionales Versorgungssystem angeschlossen, das Wasser aus dem Indira-Gandhi-Kanal bezieht. Die Gegend hat damit als eine der ersten im ländlichen Indien rund um die Uhr Trinkwasser. Die Menschen schätzen den Komfort: 95 Prozent bezahlen ihre Wassergebühren.

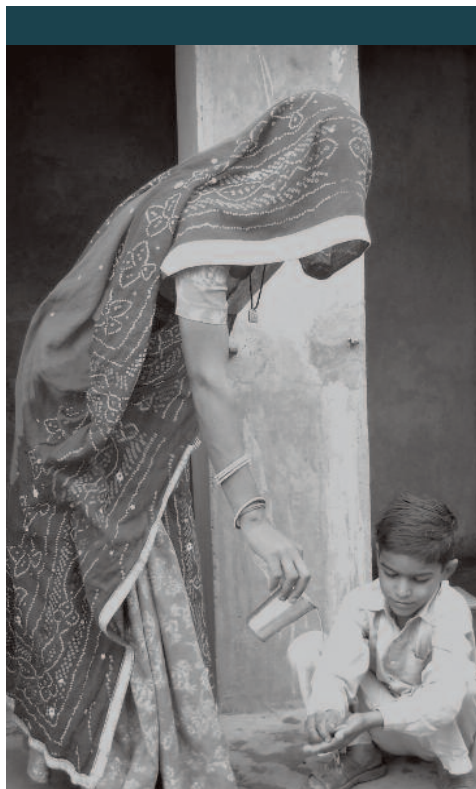
Als die KfW Entwicklungsbank in den 90er Jahren ihre Arbeit dort aufnahm, hatten nur neun Prozent der Haushalte Latrinen. Anfangs waren die Dorfbewohner skeptisch. Sie fürchteten Gestank und Wasserverschwendung. Um die Akzeptanz zu fördern, wurden „Pilotlatrinen“ gebaut und mit Hilfe von regierungsunabhängigen Organisationen Wasserkomitees gegründet. Zu deren Aufgaben gehört es, Wasser gerecht zu verteilen, Gebühren einzusammeln und darauf zu achten, dass die Latrinen saubergehalten werden.

Bewährt hat sich ein kombiniertes Modell mit einfacher Spüllatrine und separatem Waschraum. Rund 135 Euro kostet eine solche Anlage mit festen Mauern, Dach und Türen. Sie sind mittlerweile so begehrt, dass nur noch 20 Prozent der Kosten bezuschusst werden müssen. Ursprünglich erhielten die Nutzer etwa 60 Prozent Zuschuss. Rund 30 000 Latrinen und 95 Sanitäranlagen für Schulen wurden bis 2007 finanziert.

Immer mehr Leute bauen ihre Latrine unabhängig vom Projekt. Heute verfügen 55 Prozent der Haushalte dieser Region über eine eigene Toilette. Eine Studie hat belegt, dass die Einbindung der Dorfbewohner wesentlich für den Erfolg des Projektes war. Vor allem Frauen und Kin-

der wurden für die Bedeutung von Hygiene sensibilisiert. Sie wurden auch an Entscheidungen beteiligt: Die Frauen bestimmten, wo die Toilette und der Waschraum gebaut werden sollten, um sich ungestört waschen zu können.

Die Bereitschaft, das eigene Verhalten zu ändern, ist so hoch wie in kaum einem anderen ländlichen „Sanitation-Programm“ in Indien. Die indische Regierung unterstützt den Veränderungsprozess und schafft zusätzliche Anreize. Sobald ein Dorf die „total sanitation“ erreicht und jeder Einwohner Zugang zu einer Toilette hat, wird der Ort mit einer Urkunde des indischen Präsidenten belohnt. *(eli)*



Mütter spielen bei der Hygieneerziehung die zentrale Rolle.